

# Unterhaltungs = Blatt

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung No. 25.

Dienstag, den 28. März 1820.

---

M. Stephan Vancsa.

(Fortsetzung)

Vancsa, der eifrig besorgte Patriot, that das Seinige redlich im Namen des Königs; aber Friedrich erfüllte mit nichten sein, fast mit Zwang gegebenes Wort. Er sandte nach Ungarn nicht einen einzigen Kriegsmann.\*) Doch in der gerechten Meinung, bei dem Kaiser alles wohl und zum Besten des ungrischen Landes ausgerichtet zu haben, verließ der fromme Bischof F a e n z a und begab sich nach Rom zu dem Papst Gregor IX. Auf das wehmüthigste trug er hier dem heiligen Manne, den Jammer vor, mit welchem die Mongolen

---

\*) Einige der spätern Scribenten behaupteten zwar, der Kaiser hätte sogleich nach des Bischofs Abzug, seinen unehelichen Sohn Heinrich, mit einer Kriegsmacht nach Deutschland geschickt, und ihm befohlen, dort mit dem deutschen Könige Konrad sich zu vereinigen, um nach Ungarn wider die Feinde Bela's zu ziehen; allein diese Behauptung hat keinen haltbaren Grund, und ihr täuschendes Gewebe von Wahrheit, hat Benzur der Gelehrte schon längst mit den kraftvollsten Gegengründen seiner Kritik zerstäubt und vernichtet.

Ungarn überschwemmt haben. Gregor staunte ob dem schrecklichen Gemälde, das ihm Vancsa mit so lebhaften Farben darge stellt hat, und er gab ihm, von Mitleid durchdrungen, unter den rührendsten Äußerungen zu erkennen, wie bereitwillig er wäre, sich um Rath und Hilfe der Bedrängten umzusehen. Er selber hätte gerne geholfen, aber da er selbst in großer Gefahr schwebte, indem Rom von allen Seiten, insbesondere aber von dem Kaiser Friedrich gedrängt wurde, so vermochte er nichts mit eigener Kraft zu leisten, und er hatte daher von seiner Seite nur bittere Wehmuthszähren, mit welchen er sein Bedauern über die wackere Nation der Ungarn und seine innige Theilnahme an ihren Leiden ausdrückte. Er sagte ferner, als ihm der klagende und flehende Bischof auch von seiner Sendung an den deutschen Kaiser Nachricht gab, daß er ganz geneigt wäre, Friedrichen die bis jetzt wider ihn unternommenen Schritte zu verzeihen und sich mit ihm auszusöhnen, wenn er sich ernstlich entschloße, dem König Bela zu Hilfe zu eilen. Allein da der feindlich gesinnte Kaiser, zu keinem friedlichen Vergleich zu bewegen war, so erfolgte auch keine Ausöhnung und Vancsa erhielt in Rom nichts anders, als Worte des Trostes, unter dem frommen Winke, hinauf zu schauen zu dem Hoffnungsterne und zu glauben, daß es bald anders werden müßte.

Von dem Gaukelspiele der Sehnsucht leise umschwebt, harrete Bela zu Segesdvar des Abgesandten, aber der arme Geängstigte konnte nichts erharren, mit jeder Secunde stieg die Gefahr, von der er bedroht wurde, höher. Das Neujahr rückte herbei und Vancsa der

Trostbothe, war noch immer auf weitem Wege. Die Feinde gewannen indessen Zeit, und von der Strenge einer außerordentlichen Kälte, die über die Donau eine starke Eisbrücke schlug, begünstigt, bemächtigten sie sich im Jänner 1242 zuerst der Stadt Pesth und bald darauf auch der Ofner Burg. Bela gerieth hierdurch in eine unbeschreibliche Angst und Verlegenheit; verfolgt von den siegetrunkenen Feinden mußte er fliehen. Er zog sich in aller Eile nach Dalmatien zurück, zu der Königin, die sich auf der Elissaner Feste befand. Fast mit ihm zugleich traf auch dort der Bischof Vancsa ein. Mit einem schweren Herzen eröffnete dieser hier dem unglücklichen Monarchen das traurige Resultat seiner Ausfendung. Die Noth des Königs erstieg den höchsten Gipfel; er war auch hier auf dem Orte seiner Zuflucht nicht sicher. Die Mongolen hatten ihm den Tod geschworen und sie bestrebten sich daher, seiner Person habhaft zu werden. In dieser Absicht richteten sie auch wirklich ihren Zug nach Dalmatien hin. Als Bela hiervon sichere Kunde erhielt, begab er sich von hier nach Trau. Die Feinde wurden getäuscht und als sie endlich von der Unmöglichkeit, den König sammt seiner Familie gefangen zu nehmen, überzeugt waren, kehrten sie um, und fielen im Monat August in Oesterreich ein. Aber herzhast empfing sie hier Friedrich der Streitbare; er lieferte ihnen unweit Wien eine Schlacht, in der ihre mit mächtiger Beute beladenen Horden ganz zerstreut wurden. Diese sammelten sich aber wieder in den Feldern des Dedenburgers Comitats, und als sie eben im Begriffe waren auf's neue einen Streifzug der Mache in die Länder des Sie-

gers zu unternehmen, wurden sie auf einmal andern Sinnes. Sie faßten den Entschluß, Ungarn zu verlassen und in ihre Heimath zurückzuziehen. Sie zogen auch wirklich bald in Eilmärschen davon. Die Nachricht von dem Ableben ihres Ober-Chans in der Mongolei soll sie zu diesem plötzlichen Rückmarsch bestimmt und bewogen haben.

Wunderbar war nun Ungarn mit dem Abzuge der Mongolen von einem seiner gefährlichsten Feinde befreit. Innigst in seinem Herzen über diese heilvolle Fügung des gütigen Himmels, frohlockte Bela. Er kehrte sogleich nach Ungarn zurück und begann nun in der Mitte seiner getreuen Magyaren, mit unermüdeter Thätigkeit an den Anstalten zu arbeiten, durch welche nach und nach zu ihnen die hohen Güter des Friedens und der Ruhe, von den Genien des Nationalreichthums begleitet, zurückkehrten. Aber öde und verwüstet war alles im Lande; Bela hatte mächtig viel zu thun. Alles, was eine ergiebige Quelle des neuen Heils, innerhalb der Grenzen der ganz neu organisirten Staatsverfassung abgeben sollte, mußte vom Grund auf erneuert und aufgeführt werden. Bei diesem Riesenwerke der muthig unternommenen Reformen und neuen Einrichtungen, stand dem thätigen Könige niemand so treu und so ritterlich bei, als Vancsa, der eben jetzt zum Graner Erzbischof erhoben worden war.

In den erwünschtesten Gestalten, sah Bela der Wackere, das Gute unter der Friedenspalme wieder in sein Goldgeleise zurückkehren und den ganzen ungrischen Staat, wie neugeboren, aus seinen Trümmern emporsteigen, und dieser wonnige Anblick hätte ihn allerdings hoch erfreuen können; aber der, durch so viele Unglücks-

fälle geprüfte Monarch war in seinem Gemüthe nicht ganz ruhig. Wie ein feuriger Brand im Busen, quälte und schmerzte ihn der Gedanke an die Vergebung der Freiheit des ungrischen Reiches, und die blutige Wunde, die er hierdurch seinen Souverainitätsrechten geschlagen hat. Er hätte aber außer aller Sorge seyn können, wenn er erwogen haben würde, daß der geleistete Huldigungseid unmöglich, der nicht geleisteten Hilfe wegen, von Wirkung seyn könne. Dieß möchte wohl Bela vielleicht auch gethan haben; allein er besürchtete die Eroberungssucht des Kaisers und dessen Gewalt, Kraft welcher er sich das angebothene Oberlehnsherrlichkeitsrecht, auf keine Bedingung achtend, doch hätte zu Nutzen machen können. Und in dieser Rücksicht mochte Bela mit seiner Besorgniß nicht so ganz unrecht gehabt haben. Von ihr immer mehr geängstigt, nahm er endlich seine Zuflucht zu seinem Gewissensrath dem Erzbischofe Vancsa. Gelassen hörte dieser den jammernden König an und suchte ihn auf das liebeichste zu besänftigen. Sein Rath war, in dieser Angelegenheit den Papst als Vermittler anzurufen. Dieß geschah und Vancsa begab sich wieder nach Rom. Mit Würde trug er hier, für die Gewissensruhe seines Monarchen zärtlich besorgt, dem Papst Innocenz IV. das Anliegen und die Besorgniß des Königs vor. Die bewirkte Interposition des Papstes zu Gunsten Bela's, war von dem erwünschten Erfolg. Er erklärte Kraft seiner Autorität, die ihn als den Herrscher auf dem Stuhl Petri schmückte, den, von dem Erzbischofe Vancsa, dem Kaiser zu Faenza geleisteten Huldigungseid, für null und nichtig, und zwar aus dem ganz gerechten Grun-



gers zu unternehmen, wurden sie auf einmal andern Sinnes. Sie faßten den Entschluß, Ungarn zu verlassen und in ihre Heimath zurückzuziehen. Sie zogen auch wirklich bald in Eilmärschen davon. Die Nachricht von dem Ableben ihres Ober-Chans in der Mongolei soll sie zu diesem plötzlichen Rückmarsch bestimmt und bewogen haben.

Wunderbar war nun Ungarn mit dem Abzuge der Mongolen von einem seiner gefährlichsten Feinde befreit. Innigst in seinem Herzen über diese heilvolle Fügung des gütigen Himmels, frohlockte Bela. Er kehrte sogleich nach Ungarn zurück und begann nun in der Mitte seiner getreuen Magyaren, mit unermüdeter Thätigkeit an den Anstalten zu arbeiten, durch welche nach und nach zu ihnen die hohen Güter des Friedens und der Ruhe, von den Genien des Nationalreichthums begleitet, zurückkehrten. Aber öde und verwüstet war alles im Lande; Bela hatte mächtig viel zu thun. Alles, was eine ergiebige Quelle des neuen Heils, innerhalb der Grenzen der ganz neu organisirten Staatsverfassung abgeben sollte, mußte vom Grund auf erneuert und aufgeführt werden. Bei diesem Riesenwerke der muthig unternommenen Reformen und neuen Einrichtungen, stand dem thätigen Könige niemand so treu und so ritterlich bei, als Vancsa, der eben jetzt zum Graner Erzbischof erhoben worden war.

In den erwünschtesten Gestalten, sah Bela der Wackere, das Gute unter der Friedenspalme wieder in sein Goldgeleise zurückkehren und den ganzen ungrischen Staat, wie neugeboren, aus seinen Trümmern emporsteigen, und dieser wonnige Anblick hätte ihn allerdings hoch erfreuen können; aber der, durch so viele Unglücks-

fäl  
ga  
un  
Fr  
die  
ha  
er  
eid  
W  
au  
su  
sch  
Be  
Un  
niß  
me  
sein  
hör  
auf  
dies  
Die  
Mit  
Mor  
das  
bew  
La's  
sein  
Stu  
dem  
null

fälle geprüfte Monarch war in seinem Gemüthe nicht ganz ruhig. Wie ein feuriger Brand im Busen, quälte und schmerzte ihn der Gedanke an die Vergebung der Freiheit des ungrischen Reiches, und die blutige Wunde, die er hierdurch seinen Souverainitätsrechten geschlagen hat. Er hätte aber außer aller Sorge seyn können, wenn er erwogen haben würde, daß der geleistete Huldigungseid unmöglich, der nicht geleisteten Hilfe wegen, von Wirkung seyn könne. Dieß möchte wohl Bela vielleicht auch gethan haben; allein er besürchtete die Eroberungssucht des Kaisers und dessen Gewalt, Kraft welcher er sich das angebothene Oberlehnsherrlichkeitsrecht, auf keine Bedingung achtend, doch hätte zu Nutzen machen können. Und in dieser Rücksicht mochte Bela mit seiner Besorgniß nicht so ganz unrecht gehabt haben. Von ihr immer mehr geängstigt, nahm er endlich seine Zuflucht zu seinem Gewissensrath dem Erzbischofe Vancsa. Gelassen hörte dieser den jammernden König an und suchte ihn auf das liebreichste zu besänftigen. Sein Rath war, in dieser Angelegenheit den Papst als Vermittler anzurufen. Dieß geschah und Vancsa begab sich wieder nach Rom. Mit Würde trug er hier, für die Gewissensruhe seines Monarchen zärtlich besorgt, dem Papst Innocenz IV. das Anliegen und die Besorgniß des Königs vor. Die bewirkte Interposition des Papstes zu Gunsten Bela's, war von dem erwünschten Erfolg. Er erklärte Kraft seiner Autorität, die ihn als den Herrscher auf dem Stuhl Petri schmückte, den, von dem Erzbischofe Vancsa, dem Kaiser zu Faenza geleisteten Huldigungseid, für null und nichtig, und zwar aus dem ganz gerechten Grund

de, weil er die Bedingung, unter welcher der Eid abgelegt worden war, nicht erfüllt hat. Seitern Geistes Lehrte Vancsa von Rom nach Ungarn zurück und brachte an den König von dem heiligen Vater ein trostvolles Schreiben mit, das ihn ganz beruhigt und in seinem Innern den lange gewünschten Frieden erzeugt hat.

(Der Beschluß folgt.)

### Leichte und sichere Art Nelken und andere Gewächse zu vermehren.

Die gewöhnliche bekannte Art ist, daß man Einsenker oder Ableger macht; hierzu muß man schon eigene Stöcke haben. Nach der Methode aber, die jetzt beschrieben wird, kann man auch aus andern Gärten sich auf die leichteste Weise die schönsten Blumenforten verschaffen.

Man schneidet von einem Nelkenstock ein oder etliche Zweiglinge mitten in einem Knoten so ab, daß solche noch 3 bis 4 Gelenke behalten. In diesem Zweiglein werden die Blätter an den 2 untersten Knoten ganz abgeschnitten, die obern aber, und die Herzblätter ein wenig gestutzt. Dann macht man mit einem scharfen subtilen Messer einen Kreuzschnitt, durch welchen das Zweiglein von unten hinauf, recht in vier gleiche Theile gespalten wird. Dieser Kreuzschnitt muß allemal bis zum zweiten Knoten hinauf, aber nicht durch denselben gehen. Ist der Kreuzschnitt gemacht, so drückt man ihn ein wenig auseinander, und schabt mit einem Messer das Mark des Zweigleins ab, welches man darauf in ein Loch in der Erde auf ein kleines Hügelchen so in die Mitte setzt,

daß  
Lieg  
hält  
gew  
Met  
temb  
von  
diese  
wäch  
mit

phant  
Uhr u  
erschre  
te, au  
seyn,  
Lande  
dieses  
gen Er  
te, die  
man ei  
sich die  
wurden  
in die  
die imm  
muthlos  
als 20

Daß die vier Theile des Kreuzschnittes darauf ausgebreitet liegen. Man drückt die Erde an, begießt den Setzling, hält ihn 8 Tage im Schatten, so wird er in 4 bis 6 Wochen gewurzelt haben, daß man ihn versetzen kann. Dieser Methode kann man sich vom April an bis in dem September bedienen; und wenn man es recht macht, so geht von 100 Setzlingen kaum einer zu Grunde. Auf eben diese Art kann man mit allen verennirenden Blumengewächsen, welche Zweige oder Sprossen treiben, ja auch mit Drangenbäumen verfahren.

### Seeschlange.

Ein Brief, an Bord der englischen Brigg, der Elephant, geschrieben, erzählt, daß sie eines Morgens um 4 Uhr unvermuthet durch einen Stoß, den das Schiff erlitt, erschreckt worden seyen, indem das ganze Schiffsvolk glaubte, auf eine Sandbank oder auf einen Felsen gerathen zu seyn, obschon das Schiff über 300 Meilen vom festen Lande war. Alles eilte auf das Verdeck, um die Ursache dieses Schreckens zu erforschen, wo man zu nicht geringen Erstaunen eine Menge ungeheurer Seethiere bemerkte, die mit dem Fahrzeuge zu spielen schienen. Nachdem man eine halbe Stunde lang berathschlagt hatte, wie man sich diese ungebetenen Gäste vom Halse schaffen könnte, wurden die 4 Kanonen, die sich auf dem Schiffe befanden, in die Batterien gebracht. Während dieser Zeit hatten die immer wiederholten Stöße die Schiffleute ziemlich muthlos gemacht. Mit Tagesanbruch zählte man mehr als 20 dieser Ungeheuer, welche das Schiff umgaben. Ei-



nes der größten schwamm auf der rechten Seite mit offe-  
nem Rachen so nahe, daß man alle Augenblicke glaubte,  
es werde sich auf das Berdeck schwingen; jedoch wo die  
Gefahr am größten schien, traf ein Kanonier dieses Thier  
so glücklich, daß die Kanonenkugel den Rachen desselben  
durchbohrt und es auf der Stelle todt auf dem Wasser  
schwamm, während die übrigen durch den Kanonendonner  
erschreckt, sich schnell entfernten. Man zog nun das Un-  
geheuer, welches 100 Schuh lang war, auf eine Scha-  
luppe, und bemerkte nun, daß es eben eine solche See-  
schlange war, von der schon so viel geschrieben worden ist.

### A n e k d o t e.

Der Arzt Tronchin in Genf, der zu seiner Zeit  
in großem Rufe stand, und selbst von nicht Einheimischen  
in schwierigen Krankheiten zu Rathe gezogen wurde, be-  
diente sich fast bei allen vorgeschriebenen Arzneien der  
Seife.

Der Graf von Ch\*\* reisete von Paris nach Genf,  
um sich seines Rathes zu bedienen. Nach seiner Rückkehr  
wies er vielen seiner Bekannten die von Tronchin er-  
haltenen Recepte. Man verglich sie mit andern, und es  
fand sich, daß zu allen auch Seife genommen worden war.

Als man dies in einer Gesellschaft erzählte, rief Ei-  
ner: „Der Doktor mag sich nur hüten, daß es seine  
Wäscherinn nicht erfährt, sonst wirft die ihm einen Pro-  
zeß an den Hals.“

Auflösung der Charade in No. 24.

Schlagbaum.